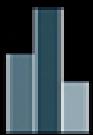


ROMAN

NEW YORK TIMES
BESTSELLER AUTOREN



PSYCHO THRILLER



BRENDA NOVAK
**FLEH, SOLANGE
DU KANNST!**

DEUTSCHE ERSTVERÖFFENTLICHUNG



Alle Rechte, einschließlich das der vollständigen oder auszugsweisen Vervielfältigung, des Ab- oder Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten und bedürfen in jedem Fall der Zustimmung des Verlages.

Der Preis dieses Bandes versteht sich einschließlich der gesetzlichen Mehrwertsteuer.

Brenda Novak

Flieh, solange du kannst!

Roman



MIRA® TASCHENBUCH

MIRA® TASCHENBÜCHER
erscheinen in der Harlequin Enterprises GmbH,
Valentinskamp 24, 20354 Hamburg
Geschäftsführer: Thomas Beckmann

Copyright © 2012 by MIRA Taschenbuch
in der Harlequin Enterprises GmbH

Titel der nordamerikanischen Originalausgabe:
Every Waking Moment
Copyright © 2005 by Brenda Novak
erschienen bei: Mira Books, Toronto
Published by arrangement with
HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.

Konzeption/Reihengestaltung: fredebold&partner gmbh, Köln
Umschlaggestaltung: pecher und soiron, Köln
Titelabbildung: pecher und soiron, Köln
Autorenfoto: © 2001 by Trenton Bahr
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

ISBN eBook 978-3-95576-247-6

www.mira-taschenbuch.de

eBook-Herstellung und Auslieferung:
readbox publishing, Dortmund
www.readbox.net

Werden Sie Fan von MIRA Taschenbuch auf Facebook!

1. KAPITEL

Vanessa Beacons Hände zitterten. Vorsichtig zog sie den kalifornischen Führerschein hervor, den ihr der Gärtner vor einigen Monaten besorgt hatte. Auf dem Dokument war ihr Foto zu sehen, dazu die korrekte Personenbeschreibung: blonde Haare, blaue Augen, 1,68 m, 55 kg.

Doch Geburtsdatum und Adresse waren falsch. Genau wie der Name. Vanessa hatte sich für "Emma Wright" entschieden, weil Emma der zweite Vorname ihrer Mutter war. Der Gedanke an ihre Mutter würde ihr helfen. Und sie benötigte jede nur erdenkliche Hilfe für ihren Plan.

Die Uhr an der Wand der ganz in Chrom und Marmor gehaltenen Küche tickte vernehmlich. Sie kam ihr viel lauter vor als der teure neue Fernseher, den sie eingeschaltet hatte, um ihren Sohn zu beschäftigen. Während Dominick sich mit einer Kindersendung vergnügte, sah sie die Koffer durch, kontrollierte seine neue Geburtsurkunde und ihren Führerschein, das Lehrer-Diplom und die beiden neuen Kreditkarten, mit denen sie sich zusätzlich ausweisen konnte, falls es nötig sein sollte. Außerdem packte sie ihr ganzes Bargeld und verschiedene Landkarten ein. Aber noch immer war sie nicht wirklich sicher, ob sie nicht vielleicht doch etwas vergessen hatte.

Um Himmels willen, sie durfte keinen Fehler machen! Dominicks Leben könnte davon abhängen.

Sie murmelte ein kurzes Stoßgebet. Dann ging sie noch mal den Rucksack durch, den sie drei Wochen lang auf dem Dachboden versteckt hatte. In einer kleinen Kühlbox bewahrte sie verschiedene Sorten Insulin auf. Außerdem lagen noch zweihundert ultrafeine Nadeln in dem Rucksack, für die Injektionen, die Dominick mehrmals am Tag benötigte, zwei Blut-Glukosetestgeräte, Nadeln zur Blutabnahme und jede Menge Teststreifen. Außerdem ein

Container für medizinische Abfälle, so groß und unformig, dass sie ihn schon mehrmals ausgepackt und wieder hineingetan hatte. Dann hatte sie noch sein Notizbuch für die Eintragungen der Blutzucker-Messungen eingesteckt und jede Menge Müsli-Riegel, Obst und Chips, falls Dominicks Blutzuckerspiegel plötzlich sinken sollte. Kurz hatte sie sogar überlegt, einen Extrakoffer nur für die Diabetes-Ausrüstung zu besorgen, denn jedes Teil davon war absolut lebenswichtig. Eine vergessene Insulininjektion konnte lebensbedrohliche Auswirkungen haben.

Ich habe an alles gedacht. Es gibt keinen Grund, sich Sorgen zu machen ...

Vanessa schnürte den Rucksack zu. Sie schaute auf die Uhr und merkte, dass sie weiche Knie bekam. Bereits nach zehn. Juanita, das Kindermädchen, hätte schon seit einer Viertelstunde hier sein sollen. Würde sie noch kommen? Oder hatte Manuel sie abgefangen?

Mit aller Kraft versuchte Vanessa, die aufsteigende Angst zu unterdrücken. Manuel beobachtete sie die ganze Zeit, aber bestimmt ahnte er nicht, dass sie verschwinden wollte. Dem Gärtner vertraute sie voll und ganz. Carlos hatte sich als zuverlässig erwiesen, als er ihr heimlich die falschen Papiere und das Auto besorgt hatte. Juanita würde schon noch kommen - wenn sie ihr so ergeben war, wie Vanessa glaubte. Und überhaupt verstanden hatte, was von ihr erwartet wurde. Manuel hatte darauf bestanden, ein Kindermädchen zu engagieren, das nur Spanisch sprach, damit sein Sohn die Sprache des Vaters lernte. Allerdings gab es auch jede Menge zweisprachige Kindermädchen, gerade hier in San Diego. Doch Manuel dachte nicht nur an Dominick, als er Juanita einstellte. Ihm gefiel es, dass Vanessa sich nicht so einfach mit ihr unterhalten konnte. Je weniger sie sich mit den Menschen in ihrer Umgebung verständigte, umso mehr behielt er sie unter Kontrolle.

Was Manuel nicht wusste, war, dass sie sich in den fünf Jahren, die sie jetzt zusammenlebten, selbst Spanisch

beigebracht hatte. Inzwischen konnte sie die Sprache recht gut sprechen und fast alles verstehen. Anfangs hatte sie das nur getan, um sich die Zeit zu vertreiben, wenn Manuel unterwegs war. Schließlich hatte er ihr verboten, wieder als Lehrerin zu arbeiten oder einen anderen Job anzunehmen. Später wollte sie seine eigenartigen nächtlichen Telefonanrufe verstehen und entschlüsseln, was die Familie Rodriguez bei ihren regelmäßigen Treffen in Manuels Arbeitszimmer besprach.

Aber inzwischen wollte sie nichts mehr über Manuels Geschäfte oder die seiner Familie wissen. Wegen der Familie hatte Manuel sie nicht geheiratet, nicht einmal nach Dominicks Geburt. Manuels Mutter lehnte sie als Schwiegertochter ab, angeblich wegen ihrer Nationalität. Aber Vanessa kannte längst die wahre Ursache dieser Abneigung. Mama Rodriguez konnte sich einfach nicht damit abfinden, dass eine andere Frau im Leben ihres Sohnes eine wichtige Rolle spielte.

Am Anfang der Beziehung hatte Vanessa sich darüber beklagt, aber das war längst vorbei. Inzwischen wusste sie genug über Manuels Familie und war froh, dass seine Verwandten sich immer noch weigerten, sie aufzunehmen.

Dominick kam aus dem Wohnzimmer. Er sah unzufrieden aus. Vor zwei Monaten war er fünf geworden und in ein paar Wochen hätte er in den Kindergarten gehen sollen. Nun hoffte sie, bald in soliden Verhältnissen zu leben, denn sie wollte ihn gern noch in diesem Jahr zur Vorschule schicken. "Mommy, du hast doch gesagt, dass wir jetzt bald gehen", sagte er.

Vanessa versuchte ermutigend zu lächeln, obwohl sie fürchtete, jeden Moment in Ohnmacht zu fallen. Wo blieb Juanita nur so lange? Sie war mit dem Auto unterwegs, das Carlos gekauft hatte. Wenn sie nicht bald käme, hieß das, dass Manuel wusste, was hier vorging. Womöglich plante er bereits, Dominick nach Mexiko mitzunehmen und sie würde ihren Sohn nie mehr wiedersehen.

Sehr deutlich klangen ihr Manuels Drohungen im Ohr, die er immer dann ausstieß, wenn sie versuchte, sich etwas mehr Freiheit zu nehmen. Schon beim ersten Versuch, ihn zu verlassen, hatte er sie in ihre Schranken verwiesen.

Als sie ihn kennengelernt hatte, hatte sie sich sehr einsam gefühlt. Kurz zuvor war ihr Vater gestorben, und wenig später kam ihr Bruder bei einem Motorradunfall ums Leben. Als einzige Angehörige blieben Vanessas Mutter und Schwester übrig. Beide lebten in Phoenix. Sie hatte sie dort besucht und sehnte sich danach, es wieder tun zu können.

Bei ihrem jetzigen Fluchtversuch würde sie nicht noch einmal den gleichen Fehler begehen. Damals hatte Manuel sie aufgespürt und wieder mit nach Hause genommen. Und ihr unmissverständlich klargemacht, was passieren würde, wenn sie es noch einmal versuchen sollte.

Denke nicht mehr daran. Vergiss es ...

“Wir warten noch auf Juanita”, sagte sie und hätte ihren Sohn am liebsten in die Arme genommen. Sie wüsste nicht, was sie ohne Dominick täte. Sein Lachen und seine Liebesbeteuerungen wirkten wie ein Lebenselixier auf Vanessa. Aber sie wusste auch, dass eine besitzergreifende verzweifelte Umarmung im Moment genau das Falsche war. Auf keinen Fall durften ihre eigenen Ängste auf Dominick überspringen, er war schon verunsichert genug.

“Du hast schon vorhin gesagt, dass sie bald kommt”, beklagte er sich. “Wo ist sie denn?”

Vanessa hatte keine Ahnung. Juanita arbeitete seit fast einem Jahr für sie und war noch nie zu spät gekommen. Wo konnte sie sein? Ohne ihre Unterstützung – und das Auto – würden Vanessa und Dominick es niemals schaffen wegzukommen.

“Vielleicht hat sie einen Platten.” *Bitte, bitte, lass es das sein.* “Sie kommt bestimmt gleich.”

Das Telefon klingelte. Vanessa drückte Dominick ein paar Stifte in die Hand und trat zu dem Tischchen in der Ecke.

Als sie Manuels Handynummer erkannte, schreckte sie vor Angst zurück. Eigentlich sollte er in einem Flugzeug nach Mexiko sitzen. Er reiste sehr oft ins Ausland und blieb dort für mehrere Tage, manchmal sogar einige Wochen. Obwohl Manuel behauptete, dass er Marmor aus Culiacán importierte, hatte Vanessa schon länger den Verdacht, dass es um etwas ganz anderes ging.

Sollte sie rangehen?

Sie war nicht sicher, ob sie mit ruhiger Stimme sprechen konnte. Vielleicht hatte sich sein Abflug ja nur verzögert. Sie wartete, bis der Anrufbeantworter anging. Aber sie hätte sich denken können, dass es nicht so einfach war, ihn loszuwerden. Wenige Sekunden später fing ihr Handy, das auf dem Tresen lag, an zu klingeln. Manuel hasste es, wenn er sie nicht erreichte. Und er würde es weiterversuchen, immer wieder, sogar auf die Gefahr hin, seinen Flug zu verpassen. Er würde erst dann Ruhe geben, wenn sie den Anruf endlich entgegennahm.

Sie wollte auf keinen Fall, dass er seinen Flug verpasste.

Als sie immer noch zögerte, schaute Dominick von seiner Zeichnung auf und sagte: "Mommy?"

Vanessa bemühte sich, möglichst gleichgültig auszusehen, um die Angst zu überspielen, die Manuels Anruf bei ihr ausgelöst hatte. Dann griff sie nach ihrem Handy. "Hallo?"

"Was ist denn da los?", fragte Manuel grußlos.

"Nichts. Wieso?"

"Ich hab versucht, dich zu Hause anzurufen."

"Ich habe dir doch gestern Abend schon gesagt, dass ich heute Morgen ein paar Sachen erledigen muss."

"Du hast das Haus nicht verlassen."

Eiskalt rieselte ein Schauer über Vanessas Rücken. "Woher weißt du das?"

"Ich hab's erraten."

Aus irgendeinem Grund wusste er immer, wo sie war. Sie hatte jeden Quadratzentimeter des Hauses abgesucht, aber nirgends Anzeichen für eine Abhöranlage oder eine

Videokamera gefunden. Also musste er jemanden engagiert haben, der sie überwachte. Was bedeutete, dass Juanita für die Durchführung ihres Plans absolut unerlässlich war.

Dominick fing wieder an zu malen. Vorsichtig ging Vanessa zur Spüle und sah aus dem Küchenfenster. Es war ein wunderschöner Sommertag, aber zum millionsten Mal fragte sie sich, wer dort draußen auf sie lauerte.

“Warum hast du nicht abgenommen?”, drängte Manuel.

“Ich war ...” Sie musste schlucken, um ihre trockene Kehle anzufeuchten. “... im Badezimmer.”

“Ich hab da doch ein Telefon anbringen lassen, weißt du das nicht mehr? Zu deiner Bequemlichkeit.”

Bestimmt nicht zu ihrer Bequemlichkeit. Wohl eher, damit sie nicht einmal im Badezimmer vor ihm sicher war. “Ich möchte nicht telefonieren, wenn ich im Badezimmer bin”, sagte sie. “Ich habe den Apparat da noch nie benutzt. Das weißt du doch, oder?”

Er lachte leise vor sich hin. “*Querida*, du bist wirklich sehr störrisch.”

Manuel ahnte nichts. Aber er würde es bald herausfinden – wenn Juanita nur endlich käme.

“Warum rufst du denn an?”

“Weil ich mich gern um dich kümmere.”

Um sie kümmern? Wie fürsorglich! Schon lange ertrug Vanessa den Klang von Manuels Stimme kaum noch und seine scheinheilige Art erst recht nicht. Als sie sich kennenlernten war sie zweißundzwanzig und hatte gerade ihr Lehrerstudium abgeschlossen. Mit seinen fünfundzwanzig Jahren wirkte er damals älter, überlegener, sehr energisch und ambitioniert – aber eben auch liebevoll und freundlich. *Wie schnell die Dinge sich doch ändern können ...*

Vielleicht hatte sie ihn ja nie wirklich kennengelernt. Manuel verstand es ausgezeichnet, sich an seine jeweilige Umgebung anzupassen. Hatte er ihr damals, am Beginn ihrer Beziehung, nur etwas vorgespielt? Wie auch immer, inzwischen jedenfalls erkannte sie ihn nicht wieder. Seine

dunklen Augen, deren Farbe sie einst an geschmolzene Schokolade erinnert hatte, starrten sie nur noch besitzergreifend an. Er wirkte geradezu besessen, und das machte ihr Angst. Heute kämmte er sich das dichte schwarze Haar, das sie einst so geliebt hatte, streng zurück. Dadurch wirkte er gleichermaßen angespannt wie überempfindlich.

Sie holte tief Luft und zwang sich zur nächsten Frage: "Fliegst du denn nicht nach Mexiko heute?"

"Die Reise wurde verschoben."

Nein! Bitte nicht so kurz vor dem Ziel! "Auf wann?" Ihr Herz klopfte so heftig, dass sie kaum ein Wort herausbekam.

"Ach komm, *mi amor*. Du musst dich doch nicht mit meinen beruflichen Problemen herumschlagen."

Er wich aus. Das war typisch für ihn. Genau wie der gönnerhafte Ton in seiner Stimme. Er wollte nicht, dass sie seinen Terminkalender kannte, außer wenn es darum ging, ihr seine Abreise erst einen Abend zuvor mitzuteilen, was er gern tat.

Aber Juanita war immer noch nicht da, und Manuel hatte ihr nicht gesagt, warum seine Reise verschoben worden war. Ahnte er, dass sie ihn verlassen wollte?

"Kommst du zum Abendessen nach Hause?", fragte sie.

"Natürlich. Ich verbringe gern die Abende mit dir, wenn meine Zeit es erlaubt."

Vanessa packte plötzlich kalte Wut. Sollte sie ihre Flucht etwa bis zu seiner nächsten Mexikoreise aufschieben? Das große Wagnis konnte sie nur eingehen, wenn Manuel möglichst weit von zu Hause entfernt war. Sie brauchten einen Vorsprung. Aber es war doch alles vorbereitet. Wenn sie jetzt bliebe, bedeutete das, weitere Nächte unter Manuel zu leiden. Manuel verspürte einen unstillbaren Hunger nach ihr. Immer wieder verlangte er, dass sie seine Lust auf neue Weise befriedigte.

"Vielleicht kannst du ja Juanita sagen, dass ich heute Lust auf ein *menudo* habe", sagte er.

Schon allein die Aussicht auf ein weiteres, endlos langes Abendessen mit ihm machte Vanessa krank.

Sie starrte auf die Brandwunde an ihrem Handgelenk. Erst vor vier Tagen hatte Manuel sie dort mit einer Zigarette verbrannt. Als eine der kleinen Bestrafungen, die er sich immer wieder ausdachte, wenn sie nicht gehorchte.

Ihr Sohn kam um den Küchentreten gelaufen. Hastig verbarg sie die Wunde vor ihm und streichelte seinen Rücken, als er ihr Bein umschlang.

“Was ist denn, Mommy?” Ein Funke Angst glomm in Dominicks Augen.

Rasch legte sie einen Finger auf die Lippen. Sie wollte nicht, dass Manuel mithörte.

“Ich werde es Juanita ausrichten”, sagte sie ins Telefon.

“Außerdem brauche ich die Anzüge, die du in die Reinigung gebracht hast”, fügte er hinzu. “Kannst du sie abholen, wenn du unterwegs bist?”

Sie spürte, wie sie wieder in den alten Trott geriet. “Natürlich.”

“Vielen Dank. Du bist eine wunderbare Ehefrau.”

“Ich bin nicht deine Ehefrau.”

“Was mich betrifft, bist du das sehr wohl. Nicht alle Männer können sich so glücklich schätzen.”

Ein heftiger Widerwille breitete sich in Vanessa aus, als sie dieses verlogene Lob hörte. Er glaubte tatsächlich, solche Komplimente machten sie glücklich. Wirklich glücklich wäre sie gewesen, wenn er ihr vertraut hätte, wenn er sie gegenüber seiner Familie verteidigt und geheiratet hätte. Aber er hatte sie nie wie eine Gleichrangige behandelt, sondern immer nur wie sein persönliches Eigentum.

“Wie soll ich die Reinigung denn bezahlen?”, fragte sie. Sie wusste, dass er diese Frage erwartete. Zwar wohnten sie auf einem großzügigen Anwesen, aber Manuel war schrecklich geizig. Daher dauerte es auch zwei Jahre, bis Vanessa das Geld zusammengespart hatte, mit dem Carlos jetzt das Auto gekauft hatte. Den Betrag hatte sie nur

ansammeln können, indem sie immer wieder kleinere Einkäufe zurückgab. Sogar Lebensmittel hatte sie gelegentlich wieder weggebracht, wenn sie sicher war, dass Manuel es nicht merkte. Das Geld versteckte sie oben auf dem Dachboden in einer Mauerspalte.

“Ich kann ja die Bank anrufen, damit sie dir einen zusätzlichen Hunderter aufs Konto überweist”, sagte er.

“Super.” Sie verzog das Gesicht. Auch das war typisch. Er weigerte sich, ihr regelmäßig Geld zu geben. Stattdessen wartete er ab, bis sie etwas brauchte. Dann rief er die Bank an und ließ den entsprechenden Betrag überweisen. Einhundert Dollar würden für die Rechnung bei der Reinigung kaum reichen. Der schlanke, durchtrainierte Manuel trug ja stets nur die feinsten maßgeschneiderten Anzüge.

“Vielen Dank, *querida*”, sagte er. “Und was hast du sonst noch für Pläne heute? Und wie geht es meinem kleinen *hijito*? ”

Sie schaute ihren Sohn an. Dominick glich seinem Vater überhaupt nicht, sondern eher Vanessas jüngerem Bruder, den sie im gleichen Jahr verloren hatte, als sie zu Manuel zog. Dominick war recht groß für sein Alter, hatte flachsblonde Haare, grüne Augen und eine zarte goldfarbene Haut.

“Er steht hier neben mir. Wir wollen zusammen einkaufen gehen.”

“Er soll etwas lesen, Vanessa. Du weißt doch, ich möchte, dass er lesen lernt.”

“Wir lesen, wenn wir zurück sind.”

“Ich überweise das Geld auf die Kreditkarte, die ich Juanita gegeben habe. Sie kann doch die Einkäufe erledigen und die Sachen aus der Reinigung abholen. Ich verstehe gar nicht, warum du dich mit solchen Kleinigkeiten befasst.”

Vielelleicht, weil ich sonst nichts zu tun habe.

Wenn es nach Manuel ginge, würde sie sich ausschließlich Dominick widmen. Vanessa fand allerdings, dass das Leben

ihr mehr bieten sollte. Es genügte ihr nicht, sich nur mit dem Kind zu beschäftigen. Außerdem wollte sie den Jungen nicht pausenlos kontrollieren. Dominick sollte nicht unter der gleichen Überwachung leiden wie sie.

“Ich komme gern mal raus”, sagte sie. *Wenn du wüsstest, wie sehr es mich genau in diesem Augenblick drängt, fortzugehen.* “Es tut mir gut.”

“Das sagst du immer.”

Sie musste unbedingt weg hier. Sofort. Dieses Gefühl der Hilflosigkeit ertrug sie keinen Tag länger.

“Aber heute ... heute hast du recht”, lenkte sie ein. “Ich habe Kopfschmerzen. Vielleicht ist es doch das Beste, wenn du das Geld auf Juanitas Kreditkarte überweist. Sie kann Dominick mitnehmen, und ich kann mich noch ein wenig ausruhen.”

“Gut.”

“Wir sehen uns dann heute Abend”, sagte sie. Keine Sekunde länger würde sie dieses Telefonat ertragen können. Sie spürte die Tränen in ihren Augenwinkeln. Tränen der Enttäuschung und der Bitterkeit über diesen Mann, der sie absichtlich von ihren Freunden und ihrer Familie fernhielt.

Immerhin ahnte er nicht, was sie heute noch vorhatte. Sonst hätte er sie bestimmt darauf angesprochen.

“*Te amo*”, sagte er.

Sie konnte diese zwei Worte nicht mehr in den Mund nehmen. Das gelang ihr schon seit Jahren nicht mehr. Daher verabschiedete sie sich kurz angebunden und legte auf. Anschließend beugte sie sich ruckartig über den Ausguss, weil sie spürte, wie die Übelkeit sie überkam.

Das Klingeln eines Schlüsselbunds und das Geräusch der sich öffnenden Eingangstür ließen sie aufhorchen. Dominick rannte an ihr vorbei und kam kurz darauf mit Juanita in die Küche zurück. Die Haushälterin sah Vanessa ängstlich an.

“Sind Sie bereit?”, fragte sie auf Spanisch.

“Wo bist du denn so lange gewesen?”, erwiderte Vanessa in der gleichen Sprache.

“Ich war noch bei einem Nachbarn, der sich den Motor des Wagens angesehen hat. Ich kann Sie doch nicht fortlassen, ohne sicher zu sein, dass der Wagen in Ordnung ist.”

Vanessa war nicht wirklich glücklich über das Auto, das Carlos besorgt hatte. Sie fürchtete, der Wagen könnte gestohlen sein. Denn eigentlich hätte er viel teurer sein müssen. Aber Carlos hatte nichts davon erwähnt, und sie hatte ihn nicht danach gefragt. Wozu auch? Sie musste nehmen, was sie kriegen konnte, ihr blieb keine Wahl.

“Warum hast du mir nichts davon gesagt? Oder angerufen?”, fragte sie.

Juanita verzog das Gesicht und trat näher. Dabei schaute sie sich forschend um, als vermute sie irgendwo eine Kamera. “Gestern Abend war es schon zu spät, um Bescheid zu sagen. Und wir haben doch abgesprochen, dass wir so etwas nicht am Telefon besprechen.” Sie senkte die Stimme, damit Dominick, der sich jetzt wieder mit seiner Übungstafel beschäftigte, sie nicht verstand. “Gestern Abend hat er mich angerufen und gefragt, was Dominick für Fortschritte macht. Aber er hat mir auch eine Menge Fragen über Sie gestellt.”

“Was für Fragen denn?”, flüsterte Vanessa.

“Was Sie machen, wenn er nicht da ist. Wo Sie hingehen. Ob Sie versuchen, sich mit mir zu unterhalten.”

“Was hast du ihm gesagt?”

“Nichts.” Sie zog den langen Mantel aus und nahm die Sonnenbrille und das Kopftuch ab. Um diese Verkleidung hatte Vanessa sie gebeten. “Ziehen Sie das hier an und gehen Sie. Jetzt sofort. Es passt nicht zu einer alten Frau wie mir, sich mitten im Sommer so warm anzuziehen. Das Auto ist in Ordnung. Alles wird gut gehen.”

Vanessa zögerte, als sie die Kleider entgegennahm. “Aber er ist nicht nach Mexiko geflogen, Juanita. Er ist immer noch hier, in der Stadt. Er möchte, dass du ein *menudo* zum Abendessen machst!”

“Und ... wollen Sie etwa noch warten?” Juanita beugte sich über den Tresen, um nachzuschauen, was Dominick gerade

machte.

Vanessa sah, dass er immer noch beschäftigt war. Trotzdem legte sie Juanitas Sachen auf den Tresen und zog sie ins Speisezimmer, um ganz sicher zu gehen, dass ihr Sohn nichts von dem Gespräch mitbekam. "Ich weiß nicht, was ich tun soll."

"Sie müssen gehen", sagte Juanita. "Er ahnt etwas. Ich weiß das."

"Aber was willst du ihm denn erzählen, wenn er heute Abend nach Hause kommt?"

"Machen Sie sich keine Sorgen. Ich sage einfach, dass ich spät dran gewesen bin und Sie schon weg waren, als ich kam."

Wieder sah Vanessa zu Dominick. Nun malte er nicht mehr, sondern setzte die Magnetbuchstaben zu den Wörtern zusammen, die sie ihm beigebracht hatte. Liebevoll lächelte sie ihm zu und sah dann rasch wieder zu Juanita. "Er wird dich fragen, warum du ihn nicht angerufen hast, nachdem du entdeckt hast, dass ich weg bin."

Juanita knabberte nachdenklich an ihrer Lippe. "Ich sage Carlos, dass er mich früher nach Hause bringen soll", entschied sie. "So früh, dass ich nicht erwarten konnte, dass Sie schon zurück sind. Und Manuel sage ich, dass ich mich krank gefühlt habe und Dominick nicht anstecken wollte."

"Und wenn jemand das Haus überwacht und mich in dieser Verkleidung sieht? Dann wird er Manuel erzählen, dass du mit Dominick verschwunden bist. Wie willst du das Manuel heute Abend erklären?"

"Beruhigen Sie sich. Wir haben doch alles besprochen. Ich bin nur die Haushälterin. Niemand kümmert sich darum, ob ich komme oder gehe. Wenn jemand behauptet, ich sei mit Dominick fortgegangen, dann sage ich *loco*, ihr seid ja verrückt. Mein Sohn hat mich morgens hergebracht, und Carlos hat mich zurückgebracht, als ich krank wurde. Und dazwischen habe ich nichts anderes getan als sonst. Das ist doch ganz einfach. Abgesehen davon glaubt Manuel doch,

dass wir uns überhaupt nicht miteinander verständigen können."

"S." Nur mit Mühe brachte Vanessa ihr heftiges Atmen unter Kontrolle. Manuel würde Juanita niemals verdächtigen. Er vertraute ihr. Jeder vertraute Juanita.

Wie zur Bestätigung nickte sie entschieden und ging zurück in die Küche, wo sie sich Juanitas Kopftuch umband und den Mantel anzog. Jetzt oder nie. Sie musste ihre Chance nutzen, es gab kein Zurück mehr. Irgendwie würde sie es schaffen, ein neues Leben für sich und Dominick zu beginnen. Und in diesem Leben gäbe es keinen Mann, der sie wie sein Eigentum behandelte.

Dominick schaute von seinen Magnetbuchstaben auf: "Warum verkleidest du dich, Mommy?", fragte er.

"Heute spielen wir dieses Spiel, für das wir so lange geübt haben." Sie zog sich Juanitas Sonnenbrille auf und benutzte ihren dunklen Lippenstift. Lange hatte sie große Ängste ausgestanden, dass Dominick Manuel von dem Spiel erzählen würde. Dafür zu üben, war wirklich riskant gewesen. Glücklicherweise machten sie ständig irgendwelche Rollenspiele, und so war es kein besonderes Thema gewesen. "Wir wollen mal herausfinden, ob irgendjemand erkennt, wer ich in Wirklichkeit bin."

"Soll ich mich auch verkleiden?"

"Nein, du sollst nur so tun, als ob ich Juanita wäre. Wenn wir nach draußen gehen, fasst du mich an der Hand. Wir gehen genauso zum Auto wie sonst, wenn du mit Juanita zum Einkaufen oder in die Bücherei gehst."

"N, Mommy. So geht unser Spiel doch nicht. Ich bin Max, der Junge aus meinem Bilderbuch. Und du bist eine Dame namens Emma."

Für ihren Sohn hatte Vanessa den Namen Max ausgesucht, weil er in seiner Lieblingsgeschichte vorkam. Außerdem würde Manuel den Namen niemals mit ihm in Verbindung bringen. "Das spielen wir auch noch. Gleich nachdem wir losgefahren sind."

“Ach so. Zuerst bist du Juanita und dann Emma.” Dominick war ganz begeistert. Dann folgte er ihnen ins Schlafzimmer und bemerkte die beiden gepackten Koffer. Verwundert beobachtete er Juanita dabei, wie sie einen davon in einen großen schwarzen Müllsack steckte und auf die Veranda schleppte.

“Wieso werfen wir unsere Koffer weg?”

“Das tun wir gar nicht”, sagte Vanessa, während sie den zweiten Koffer in einen Müllsack steckte und nach draußen trug. “Carlos wird sie später für uns abholen.”

“Spielt er auch mit?”, fragte Dominick auf dem Weg zurück in die Küche.

Vanessa stopfte den Rucksack in eine Mülltüte und brachte ihn ebenfalls nach draußen. “So ähnlich. Wir treffen ihn später an der Straße.”

“Aber warum brauchen wir denn die Koffer? Wollen wir verreisen?”

“Ja”, sagte Vanessa und spürte dabei eine so große Erleichterung, dass sie Juanitas Hand ergreifen musste.

“Wohin denn?”, fragte Dominick.

Weit weg, so weit wir können. “Du wirst schon sehen. Es ist eine Überraschung.” Sie blieb im Wohnzimmer stehen, um auf Carlos zu warten, der angelaufen kam. Von der Veranda aus schaute er herein und nickte ihr zu. Dann packte er den ersten Koffer wie einen Sack mit Abfällen und trug ihn um das Haus herum zu seinem Lieferwagen.

Als Vanessa zur Haustür eilte, versagten ihr fast die Beine. Sie umarmte Juanita und fragte auf Spanisch: “Wirst du das auch schaffen?”

“Aber natürlich. Wir haben doch alles abgesprochen.”

“Ich weiß gar nicht, wie ich dir danken soll.”

Juanita nahm einen Zettel aus der Tasche und reichte ihn ihr.

“Was ist das?”

“Die Telefonnummer von meiner Schwester Rosa. Wir können uns über sie verständigen. Rufen Sie mich an, wenn

Sie irgendetwas brauchen.“

Vollkommen überrascht starrte Vanessa auf den zerknitterten Papierfetzen. „Du hast mir nie erzählt, dass du eine Schwester hast ...“

„Genau. Manuel weiß auch nichts von ihr. Manche Sachen behalte ich lieber für mich.“

„Wo wohnt sie denn?“

„Ungefähr eine Stunde von hier entfernt.“

Vanessa griff nach Juanitas Arm und drückte ihn heftig. „Geh zu ihr, Juanita. Geh zu ihr und komm nie mehr zurück.“ Sie trat näher an sie heran und flüsterte ihr den Rest ins Ohr: „Manuel ... er ... er ist schlecht.“

„Er vergreift sich nur an Ihnen“, flüsterte Juanita zurück. „Bringen Sie sich in Sicherheit. Ich wünsche Ihnen alles Glück der Welt.“

Nachdem Juanita sich von Dominick verabschiedet hatte, nahm Vanessa ihren Sohn an die Hand. Mit gesenktem Kopf und leicht humpelnd wie die wesentlich ältere Juanita ging sie hinaus in das sanfte Sonnenlicht des klaren Augusttages.

Carlos hatte das unscheinbare weiße Auto in der Auffahrt geparkt. Als Vanessa es sah, kam es ihr vor wie ein Symbol der Freiheit, nach der sie sich schon so lange sehnte. Am liebsten wäre sie hingerannt, um mit quietschenden Reifen davonzurasen. Aber sie zwang sich langsam zu gehen, genau wie Juanita. Gleich wäre sie verschwunden. Und dann gäbe es keine Vanessa Beacon mehr.

Sie würde sich in Emma Wright verwandeln und Dominick in Max.

2. KAPITEL

“**E**mma, Emma, Emma”, sang sie vor sich hin, um sich an den neuen Namen zu gewöhnen. Sie hielt das Lenkrad fest in den Händen, denn nach sechs Stunden Fahrt auf der Schnellstraße spürte sie, wie sie müde wurde. Doch sie wollte einen möglichst großen Abstand zwischen sich und ihr früheres Leben bringen. Noch immer fürchtete sie, Manuel könnte schon kurz nach ihrer Abfahrt herausgefunden haben, dass sie geflüchtet war. Daher fuhr sie sehr schnell und sah immer wieder in den Rückspiegel.

Ein kleiner roter Toyota folgte ihr schon seit längerer Zeit. War das ein Grund zur Beunruhigung? Die Schnellstraße führte sie mitten durch Kalifornien, an vielen kleinen hübschen Orten vorbei. Sie wurde vor allem von Leuten benutzt, die weitere Strecken fuhren. Dass ein ganz bestimmtes Auto schon längere Zeit hinter ihr her fuhr, musste überhaupt nichts bedeuten. Allerdings war ihr bislang kein anderer Wagen aufgefallen, der so lange in ihrer Nähe geblieben war. Immer wieder überholte sie jemand, oder sie überholte selbst jemanden, aber alle Autos verschwanden irgendwann aus ihrem Blickfeld.

“Mommy, ich möchte nach Hause”, klagte Dominick – der jetzt Max hieß – auf dem Rücksitz. Das aufregende Spiel mit der erfundenen Identität langweilte ihn längst. Seit Stunden schon fragte er, ob er nicht endlich aussteigen dürfe. Sie hatte einen kurzen Zwischenstopp in Los Angeles eingelegt, ihm etwas zu essen gegeben, sein Blut getestet und ihm das Insulin gegeben. Aber es widerstrebt Vanessa, schon wieder anzuhalten. Die Zeit war knapp. Und obwohl sie spürte, dass sie der ersehnten Freiheit ganz nah war, fürchtete sie gleichzeitig, sich zu früh in Sicherheit zu wiegen. “Tut mir leid, Liebling. Aber ich kann jetzt noch nicht anhalten.”

“Aber warum denn nicht?”, fragte er, während er an der Kette zerrte, an der sein neuer Name und alle wichtigen medizinischen Informationen über ihn auf einem Schild baumelten.

Emma sah wieder nach dem roten Toyota. Zwei Personen saßen darin, zwei Männer. Weder den einen noch den anderen hatte sie je zuvor gesehen. Aber das musste nichts heißen, sie könnten trotzdem eine Gefahr darstellen. Vielleicht hatten diese beiden ihr Haus beobachtet und sich von ihrer Verkleidung nicht an der Nase herumführen lassen. Oder Juanita durch das Küchenfenster gesehen, kurz nachdem sie losgefahren war ...

“Mommy?”, fing Max wieder an, weil er keine Antwort bekommen hatte. “Wann fahren wir wieder nach Hause?”

Ein Blick auf den Tacho verriet ihr, dass sie immer schneller fuhr. “Wir fahren nicht nach Hause.” Im Rückspiegel sah sie, wie Max erneut nach der Kette griff.

“Nie mehr?”

Emma wollte nicht mit ihrem Sohn darüber diskutieren, was ‘nie mehr’ und ‘für immer’ womöglich bedeuten könnte. Außerdem wusste sie ja ohnehin nicht, was sie noch erwartete.

“Jedenfalls für eine ganze Weile nicht”, sagte sie schließlich.

“Und was ist mit Daddy?”

“Was soll denn mit ihm sein?”

Voll und ganz damit beschäftigt, den Toyota zu beobachten, schaffte sie es nicht mehr, sich auf Dominicks Fragen zu konzentrieren. Achtung - auf die Fragen von Max, korrigierte sie sich sofort. Es wurde Zeit, dass sie sich an den neuen Namen gewöhnte. Aber sie konnte sich einfach nicht konzentrieren. Ständig lenkte der andere Wagen sie ab. Fuhren diese Männer jetzt schon ungewöhnlich lange hinter ihr, oder nicht? Hatte sie die beiden vielleicht doch schon mal irgendwo gesehen?

“Kommt Daddy denn nicht mit?”

“Nein, er ist in Mexiko”, erwiderte sie und hoffte, dass der Junge diese Antwort akzeptieren würde. Wenn er auf diese Antwort so wie immer reagierte, dann käme die nächste Frage nach seinem Vater erst in ein paar Tagen, vielleicht sogar erst in ein paar Wochen. So würden schließlich Monate vergehen, in denen Max sich an sein neues vaterloses Leben gewöhnen und das alte vergessen könnte. Sicher wäre es nicht leicht für ihn, aber mit der Zeit käme er darüber hinweg.

“Wird Daddy nicht böse, wenn wir einfach ohne ihn in die Ferien fahren? Er mag es doch nicht, wenn wir einfach so weggehen, ohne ihm Bescheid zu sagen.”

“Ja, ja, ich weiß.” Sie gab wieder Gas, um zu vermeiden, dass der Toyota ihr zu nahe kam.

“Ich glaube, Daddy wird bestimmt ganz wütend”, sagte Max.

Was natürlich stimmte. Manuel würde toben. Aber Emma fühlte sich nicht schuldig, weil sie ihm den Sohn wegnahm. Auch für Max war eine Trennung von seinem Vater das Beste. Wenn sie ihn nicht davor bewahrte, würde Manuel ihn eines Tages, wenn er alt genug wäre, in die “Geschäfte” seiner Familie einweihen.

“Daddy hat zu tun. Er weiß gar nicht, dass wir fort sind.” Sie stellte den Rückspiegel besser ein. Zu ihrer Erleichterung war der Toyota ein ganzes Stück zurückgefallen. Einen Augenblick später merkte sie auch warum: Auf der Überholspur näherte sich ein Streifenwagen.

Sofort nahm Emma den Fuß vom Gaspedal, aber es war zu spät. Der Toyota rauschte an ihr vorbei und keiner der Insassen schien Notiz von ihr zu nehmen. Wohingegen der Streifenwagen sich jedoch sehr wohl für sie interessierte – der Polizeibeamte hatte das Blaulicht eingeschaltet.

Verdamm! Was nun? Wieder Gas geben und davonrasen? Aber Max saß doch bei ihr im Wagen.

Also schaltete Vanessa den Blinker ein, bremste ab und rollte auf den Seitenstreifen. Der Polizist folgte ihr.

“Warum halten wir an?”, fragte Max.

“Weil wir müssen. Hinter uns ist ein Streifenwagen.”

Als sie hielt, löste Max seinen Sicherheitsgurt, drehte sich um und hockte sich auf die Knie, um besser aus dem Heckfenster sehen zu können. “Was will er denn von uns?”

“Das weiß ich auch noch nicht. Sei bitte ganz still, wenn er mit mir redet, okay?”

“Aber wieso denn?”

“Das gehört alles zu unserem Spiel, weißt du. Egal was ich sage, du musst ganz still sein.”

“Und was soll das?”

“Das kann ich dir jetzt so schnell nicht erklären. Sei einfach ruhig.”

Emma hasste es, ihm eine Belohnung zu versprechen. Für sie war das nichts anderes als eine Art Bestechung. Einem Kind ein Geschenk gegen Wohlverhalten anzubieten, förderte das schlechte Benehmen. Aber sie wusste ja nicht, welche Fragen sie gleich zu hören bekäme. Und sie musste unbedingt vermeiden, dass ihr Sohn etwas ausplauderte. Also sagte sie: “Wenn du ganz ruhig bist und kein Sterbenswörtchen sagst, dann kaufe ich dir in der nächsten Stadt ein schönes Spielzeug, okay?”

“Super!” Wenn er sich so sehr darauf freut, dachte Emma, wird er sich hoffentlich an die Vereinbarung halten. Aber Max war nur ein Teil des Problems. Was passierte, wenn sie dem Polizisten ihren gefälschten Ausweis geben musste? Womöglich gab er die Daten in seinen Computer ein. Würde dann herauskommen, dass der Führerschein gefälscht war? Und wenn der Beamte die Fahrzeugpapiere sehen wollte? Das Auto war wahrscheinlich gestohlen.

Sollte sie ihm den echten oder den gefälschten Ausweis geben? Beides könnte sie in Schwierigkeiten bringen. Während sie in der Handtasche nach ihrem Portemonnaie tastete, spürte sie, wie ihr der Schweiß ausbrach.

Die Stiefel des Polizeibeamten knirschten auf dem Kies, als er näher kam. Im Rückspiegel sah sie die graue Uniform

mit dem schwarzen breiten Gürtel und dem Pistolenhalfter. Die Polizeiabzeichen glänzten im grellen Licht des Nachmittags. Dann erblickte sie das Gesicht eines etwa fünfzigjährigen Mannes mit grauemelierten Haaren, die unter der Schirmmütze hervorlugten.

In ihrer Angst vor dem roten Toyota hatte sie einen schweren Fehler begangen. Sie war zu schnell gefahren. Wie dumm von ihr!

Nachdem sie sich den Schweiß von der Stirn gewischt hatte, rückte sie Juanitas Sonnenbrille zurecht und nestelte ein wenig am Schal herum. Erst dann ließ sie die Seitenscheibe herunter.

“Guten Tag”, sagte er.

“Guten Tag.” Sie las den Namen auf seinem Brustschild – Daniels. Nun hing alles davon ab, wie sie sich in den nächsten Minuten verhielt.

Er beugte sich ein wenig nach vorn, um Max einen Blick zuzuwerfen, der sich gleichzeitig auf dem Rücksitz bemühte, den Polizisten anzuschauen. “Wohin soll’s denn gehen?”

“Nach Sacramento.” Fast hätte sie hinzugefügt, dass sie dort Familie hatte, um die Lüge etwas glaubhafter zu machen. Da sie aber fürchtete, dass eine solche Bemerkung Max zu einer Bemerkung veranlassen könnte, ließ sie es bleiben. Ihre Familie lebte in Arizona. Vor zwei Jahren war sie mit Max dort gewesen, damals, bei ihrem ersten Versuch zu fliehen. Max hatte es dort gut gefallen, und er bat sie seitdem oft, noch mal hinzufahren.

“Darf ich Ihren Führerschein sehen?”

Sie reichte ihm das Dokument und sandte gleichzeitig ein stilles Gebet gen Himmel.

“Ist die angegebene Adresse richtig?”

“Ja. Stimmt denn etwas nicht?”

“Na ja, Sie sind zu schnell gefahren. Über 130 Stundenkilometer, Frau –”, wieder warf er einen Blick in den Führerschein, “... Beacon.”

“Oh, das tut mir leid. Mein Sohn hat Diabetes, und wir haben es eilig, in die nächste Stadt zu kommen. Er muss dringend etwas essen.” Wenn Max sich jetzt nur nicht an all die kleinen Snacks erinnerte, die sie ihm zugesteckt hatte. Sie hasste es zu lügen, vor allem wenn ihr Sohn dabei war, aber wenn sie es nicht tat, wäre ihre Flucht womöglich schon innerhalb der nächsten paar Minuten beendet. Sie drehte sich um. Max widersprach nicht. Offenbar glaubte er wirklich, dass es sich nur um ein Spiel handelte.

“Was braucht er denn?”, fragte der Polizist.

“Fünfzehn Gramm Kohlehydrate, aber die braucht er sehr bald, sonst bekommt er einen Insulinschock. Wir wissen das erst seit kurzem, deshalb bin ich noch nicht richtig vorbereitet. Sonst hätte ich uns bei unserem Zwischenstopp in Los Angeles etwas gekauft. Aber da habe ich nur ans Mittagessen gedacht und ganz vergessen, etwas für den Notfall zu besorgen. Während der Fahrt habe ich plötzlich angefangen, mir Sorgen zu machen – und nicht mehr auf die Geschwindigkeit geachtet.”

Sie warf einen Blick in den Rückspiegel auf Max. Hoffentlich hielt er jetzt den Mund. Aber er tat es nicht! Ihr Magen krampfte sich zusammen.

“Muss ich denn was essen?”, fragte der Junge.

“Ja, Liebling. Du hast dein Mittagessen nicht aufgegessen.” Das entsprach sogar halbwegs der Wahrheit.

Der Polizist schien sich etwas zu entspannen. Aber noch gab er ihr den Führerschein nicht zurück. “Ich lasse sie sofort weiterfahren, wenn alles Nötige erledigt ist”, sagte er. “Darf ich bitte mal die Fahrzeugpapiere sehen?”

“Ich sagte Ihnen doch, dass ich es eilig habe!” Sie musste sich nicht sehr darum bemühen, panisch zu klingen. “Können Sie mir nicht einfach bis in die nächste Stadt folgen?”

Der Polizist warf Max einen prüfenden Blick zu. “Ich habe bestimmt etwas zu essen in meinem Wagen. Davon gebe

Ihnen etwas, bevor Sie losfahren. Im Augenblick scheint es ihm doch noch ganz gut zu gehen."

Emma sah ihren Sohn an, der einen überaus aufgeweckten und gesunden Eindruck machte.

Mist! Sie hatte alles auf eine Karte gesetzt und verloren.

Nervös durchsuchte sie das Handschuhfach, völlig im Unklaren, was sie dort wohl finden würde. Schließlich fiel ihr tatsächlich ein Fahrzeugschein in die Hände. Außerdem lag da noch ein zugeklebter Briefumschlag mit ihrem Namen darauf. Was sich darin verbarg, war ihr völlig schleierhaft. Aber es wäre wohl besser, ihn erstmal nicht zu öffnen. Sie legte den Umschlag zurück ins Handschuhfach und reichte dem Beamten den Fahrzeugschein.

Er warf einen kurzen Blick darauf. "Der Wagen gehört also einer Frau Maria Gomez?"

Darauf wusste Emma keine Antwort. Sie konnte nur hoffen, dass der Wagen bislang noch nicht als gestohlen gemeldet worden war. "Ja", sagte sie, "Maria ist eine Freundin von mir."

"Einen Moment bitte." Der Polizist ging zu seinem Streifenwagen zurück. Im Seitenspiegel sah sie seinen Kopf und seine Schultern, als er sich hinter das Steuer setzte. Die Tür ließ er offen und so konnte sie hören, wie er leise etwas in sein Funkgerät murmelte. Überprüfte jetzt ein Computer das Nummerschild? Und wenn ja, was käme wohl dabei heraus?

Ein Lieferwagen rumpelte vorbei und übertönte alle anderen Geräusche. Weitere Autos zischten vorüber. Emmas Hand umklammerte den Knüppel der Gangschaltung. Am liebsten hätte sie Gas gegeben und sich mit dem Strom der anderen Autos forttragen lassen, solange es noch möglich war. Jetzt umzukehren war unmöglich. Sie konnte nicht mehr zu Manuel zurück, denn diesmal würde er ihr ganz bestimmt Max wegnehmen.

"Hab ich alles richtig gemacht, Mommy?", fragte Max.
"Krieg ich jetzt ein Spielzeug?"

“Du warst ganz toll, Liebling. Aber es ist ja noch nicht vorbei. Sei bitte noch eine Weile still, ja?” Sie ließ die Hand auf dem Knüppel der Gangschaltung liegen, falls etwas schief ging, und beobachtete, wie der Streifenbeamte zurückkam.

“Wir haben es gleich”, sagte er und gab ihr den Fahrzeugschein zurück. Den Führerschein behielt er allerdings noch. Er nahm einen Notizblock in die Hand und schrieb etwas auf. Bekam sie jetzt einen Strafzettel?

Emma ließ die Gangschaltung los. Offenbar hatte die Überprüfung ihrer Papiere nichts Negatives ergeben, sonst hätte er längst etwas gesagt. Erstaunlicherweise war der Wagen also nicht als gestohlen gemeldet. Dass sie selbst nicht im Computer auftauchte, wunderte sie allerdings nicht. Manuel würde die Polizei erst als allerletztes Mittel einschalten. Er hatte viel zu viel zu verbergen. Und da er sie bei ihrem letzten Fluchtversuch so schnell gefunden hatte, rechnete er sicherlich damit, sie auch diesmal wieder allein nach Hause zu holen.

“Die Versicherungskarte hätte ich dann gern noch gesehen”, sagte der Polizist.

Diesmal machte sie es richtig, klappte ihre Handtasche auf und suchte, bis sie die entsprechende Bescheinigung fand.

Er verglich die Daten darauf mit denen auf dem Führerschein und gab ihr beides zurück. “Wenn Sie jetzt bitte hier unterschreiben”, bat er und reichte ihr den Notizblock. “Falls Sie Einspruch erheben möchten, finden Sie die nötigen Hinweise auf der Rückseite. Wenn Sie das Strafmandat unterzeichnen, ist das keineswegs ein Schuldeingeständnis.”

Als ob ihr das nicht völlig egal gewesen wäre! Sie hätte alles unterschrieben, wenn sie nur weiterfahren durfte.

Emma unterschrieb und nahm den Durchschlag in Empfang. Dann wollte sie das Fenster wieder hochlassen,

aber der Polizist trat einen Schritt nach vorn und legte eine Hand auf die Scheibe, um sie daran zu hindern.

“Einen Moment noch.”

“Ja, bitte?”

Er zog etwas aus der Tasche. Einen Schokoriegel. “Den hatte ich heute in meiner Frühstücksbox. Vielleicht tut er dem Kleinen ja gut.”

“Vielen Dank.”

“Gern geschehen.” Er beugte sich herunter und sah durchs Fenster zu Max. “Du bist ein hübscher Junge”, sagte er. “Wie heißt du denn?”

Die Aussicht auf etwas Süßes, was ihm wegen seiner strengen Diätvorschriften lieber war als irgendein Spielzeug, machte Max gesprächig. “Dominick”, antwortete er mit breitem Lächeln, ohne daran zu denken, seinen neuen Namen anzugeben. Stattdessen wiederholte er: “Dominick Escalar Rodriguez.”

Wieder krampfte sich Emmas Hand um die Gangschaltung. “Schnall dich bitte an”, forderte sie ihren Sohn auf und versuchte dabei so normal wie nur möglich zu klingen. In Wirklichkeit wollte sie so schnell es ging von hier verschwinden, bevor wer weiß was passierte. “Du möchtest doch nicht, dass Mommy noch einen Strafzettel bekommt, oder?”

Max verzog das Gesicht, ließ sich auf den Sitz zurückfallen und griff nach dem Sicherheitsgurt. “Fahren wir jetzt wieder nach Hause?”

Der Streifenpolizist trat einige Schritte zurück. “Wenn ihr nach Hause wollt, fahrt ihr aber in die falsche Richtung”, stellte er fest.

“Wir machen ein paar Tage Ferien”, sagte Emma und schloss das Seitenfenster. Dann startete sie den Wagen und reihte sich bei der nächsten Gelegenheit in den Verkehrsfluss ein. Das war ja gerade noch einmal gut gegangen. Aber wie lange hielt ihre Glückssträhne an?

Eins stand jedenfalls fest: Sie musste Kalifornien so schnell wie möglich verlassen.

Endlich kam die Dunkelheit. Nun fühlte Emma sich sicherer. Ursprünglich wollte sie gar nicht nach Nevada fahren, aber nach ihrem Erlebnis mit dem Polizisten fuhr sie Richtung Osten anstatt nach Norden, wie ursprünglich geplant. Überrascht stellte sie fest, dass sie die wilde zerklüftete Landschaft in dieser Gegend mochte. Sie durchquerte viele Orte, manche davon waren sehr klein und auf ihrer Straßenkarte gar nicht verzeichnet. In anderen, größeren Orten gab es Kasinos, Motels und altmodische Kinos. Jeder Ort besaß mindestens eine Kirche, ein Schnellrestaurant, eine Tankstelle und gelegentlich ein Postgebäude oder eine öffentliche Bibliothek, manchmal sogar eine Art Rathaus. Alle Städtchen ähnelten sich, im Ortskern standen hübsche alte Gebäude, am Rand hässlichere, neuere Häuser und weiter draußen windschiefe Hütten und verbeulte Wohnwagen.

Irgendwie sieht Nevada aus, als gehörte es noch zum Wilden Westen, dachte Emma. Und auch die Leute schienen aus einer anderen Zeit zu stammen. *Sie brauchen all den modernen Luxus nicht, an den wir Großstädter uns so gewöhnt haben. Hier gibt's ja noch nicht mal richtige Bäume, sondern nur Gebüsch.* Am zuversichtlichsten stimmte sie, dass die Menschen hier ganz eindeutig aussahen, als hätten sie nicht die geringste Lust, ihre Nasen in die Angelegenheiten anderer zu stecken.

Emmas Augen brannten. Max war schon vor einigen Stunden auf dem Rücksitz eingeschlafen, nachdem sie eine kurze Pause für ein Abendessen eingelegt hatten. Wenn sie doch nur nicht so müde wäre! Am liebsten würde sie immer weiter- und weiterfahren, aber inzwischen war es bereits elf Uhr. Nach einem ganzen Tag hinter dem Lenkrad spürte sie nun ihre verkrampten Nackenmuskeln. Zeit für eine Rast und ein Quartier für die Nacht - und für einen Bluttest bei